

Expressives Wechselspiel zwischen Referat und Rezitation

Festvortrag in der Sankt-Sebastian-Kirche Ketsch: Eine Liebeserklärung an die göttliche Wahrheit der Dichtkunst

Von unserem Redaktionsmitglied
Sabine Janson

Ketsch. „Im Gedicht bringt der Mensch seine eigenste, innere Sprache zum Ausdruck“. Diese Worte von Abt Odilo bildeten das Fundament für einen außergewöhnlichen Vortrag, der Lyrik als reinste Form der Worte ins Bewusstsein rückte.

Pfarrer Georg Dresdner hieß die rund 150 Besucher willkommen, im Besonderen Festredner Dr. Odilo Lechner. „Ich freue mich über diese Veranstaltung, vor allem auch, weil unsere Kirche 100. Geburtstag feiert“, unterstrich Dresdner. Der christliche Glaube habe einen schweren Stand. Zwischen der Realität und dem Wunsch des Papstes, dass ein Ruck durch die deutsche Kirche gehe und Glaube wieder neue Dynamik gewinne, bestehe eine große Diskrepanz. Ein vorrangiges Problem der Kirche sei das Problem mit der Sprache. „Viele Gottesdienstbesucher beklagen, dass ein regelrechter Wortschwall Einzugs gehalten habe.“ Gottes Sprache sei aber nicht nur Predigt, Belehrung, Ermahnung, sondern komprimiert wie ein Gedicht. So gesehen könne dieser Abend als Mahnrede an die kirchlichen Verantwortlichen verstanden werden, wieder neu zu lernen, was Gottes Sprache bedeutet.

Odilo Lechner spannte in seinem Festvortrag ein weites Band um das Thema Ly-

rik, in dessen Mittelpunkt das Wunder der Sprache und des Wortes stand. Mit unzähligen Zitaten, beispielsweise von Erich Fromm, Christa Wolf und Botho Strauß, gab er seinen Ausführungen literarische Nahrung. Anekdoten und persönliche Lebenserfahrungen stützten die Vielschichtigkeit, mit der sich Abt Odilo uneingeschränkt zur Lyrik bekannte.

Ausgehend vom Geheimnis der Sprache, die sich durch alle Zeiten und Kulturen zieht, ging der Festredner über zur Wahrheit eines Wortes, das aus der inneren Erfahrung spricht und forderte dazu auf, den Lebensweg als ein Ganzes zu verstehen. Ein Gedicht sei offen und von unendlicher Weite, ebenso wie Gott, und wahre Lyrik sei – wie das wahrhaftige Beten – immer ein Ausdruck tiefer Empfindungen.

Im Gedenken an die Verlegerin Inge Czernik wurde das Gedicht „Abschiedsahnen“ vorgetragen. Dr. Odilo Lechner lobte das Engagement von Theo Czernik und zitierte Erich Fried: „Was schreibst du noch immer Gedichte, wenn du damit nur Minderheiten erreichst?“ Im Zeitalter der Quotenjagd sei es umso wichtiger, für Minderheiten zu schreiben, für Menschen, die bereit sind, die wunderbare Wirkung lyrischer Worte in sich aufzunehmen: „Dieses Empfinden ist nicht in einer Quote messbar, sondern hat seine eigene Segenskraft.“

Zwischen den anspruchsvollen Beiträgen des Abtes erfolgten Pausen, die von Orgelspiel untermalt wurden. Mit der klangvollen Musik setzte Alexander Levental Ak-

zente und unterstrich das feierliche Ambiente. Gleichsam im Wechselspiel zu den gesagten Worten des Abtes – die anschließend inhaltlich wiederum darauf Bezug nahmen – erfolgten die Rezitationen. Zu hören waren sorgsam ausgewählte Gedichte, unter anderem von Hilde Domin, Johann Wolfgang von Goethe, Eduard Mörike, Rose Ausländer und Günter Ullmann.

Mit „An die Göttin der Nacht“ aus der hinduistischen Schrift „Rigveda“ (Zweites Jahrtausend vor Christus) spannte sich der lyrische Reigen von längst vergangenen Zeiten hin zum Hier und Jetzt, das beispielsweise im Gedicht „Niemandsländ“ des Leipziger Priesters Andreas Knapp oder in den Versen von Angelo Niklas alias Alfred Keil, Buchautor und Feuilleton-Redakteur, zum Ausdruck kam. Die Rezitationen sprach Sascha Oli-



Dr. Odilo Lechner, Abt der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München und des Klosters Andechs, brach in seinem Festvortrag eine Lanze für die Sprache der Lyrik.

ver Bauer vom „Theater am Puls“. Geheimnisvoll erklang seine Stimme wie aus dem Nichts, denn Sascha Oliver Bauer stand oben auf der Empore und blieb für die Kirchenbesucher sozusagen unsichtbar.

Dieses Nicht-Sehen konzentrierte alle Gedanken ausschließlich auf das Hören. Emotionsgeladen, impulsiv und voller Lebendigkeit brachte Sascha Oliver Bauer die Gedichte zu Gehör – mit lautem Nachdruck, wenn die Zeilen fordernd waren und mit zarter Sanftheit, wenn Sehnsucht die Worte umschmeichelte.

Bürgermeister Jürgen Kappenstein bedankte sich bei allen Beteiligten mit einem Präsent. Die Autoren hatten das Gemeindeoberhaupt vor der Veranstaltung bei einem Empfang im Rathaus kennen gelernt. Kappenstein hatte die Enderlegemeinde vorgestellt und war in einen anregenden Gedankenaustausch mit den Autoren getreten. „Ein Gedicht ist ein sprachliches Kunstwerk, das bildhaft Erkenntnisse und Aussagen widerspiegelt“, hatte Kappenstein formuliert. In der Kirche war besagtes Kunstwerk dann in seiner ganzen Intensität spürbar geworden.

► Nebenbei bemerkt

Nebenbei bemerkt

„Verirrte Seelen“

Die Akustik eines Gotteshauses ist geprägt vom Hall des Kirchenschiffes. Festredner Dr. Odilo Lechner sprach leise, was manche Besucher – vielleicht zu Recht – bemängelten. Doch gleichzeitig schärfte dieses Sich-konzentrieren-müssen alle Sinne auf die gehörten Worte, deren Eindringlichkeit umso stärker zum Ausdruck kam.

Wenn sich ein Abt mit einem Festvortrag zum Thema „Das Gedicht – die vergessene Sprache Gottes“ ankündigt und diese Veranstaltung in einer Kirche stattfindet, sollte es selbstverständlich sein, keine atheistische Ansprache zu erwarten. Auch war vorhersehbar, dass das Referat von Abt Odilo manches Mal predigthafte Züge annimmt. In keiner Weise nachvollziehbar war daher die Reaktion zweier Besucherinnen, die bereits nach kurzer Zeit die Kirche verlassen hatten, draußen warteten bis Referat und Rezitation zu Ende waren und dann zurückkamen, um ihr Eintrittsgeld vehement zurückzufordern – mit dem Argument, dass der Festvortrag inhaltlich und formal nicht ihren Vorstellungen von dieser Veranstaltung entsprochen habe. Besagtes Verhalten, sich anzumaßen, den Inhalt einer Ansprache, der man nur zehn Minuten mehr oder weniger aufmerksam gelauscht hatte, beurteilen zu können, übersteigt die Toleranzgrenze.

Hätten die beiden Besucherinnen Abt Odilo ihre Aufmerksamkeit bis zum Schluss gewidmet, hätten sie zweifelsohne erkannt, dass es hierbei um Lyrik in ihrer unverfälschtesten Form und Wahrheit ging. Zum Glück waren diese „verirrten Seelen“ in der Minderheit, und da sie es vorgezogen hatten, die Veranstaltung früh zu verlassen, fielen sie auch nicht länger auf mit ihren zuvor zwar leise, aber störend geführten Zwiesgesprächen während des Vortrags. Vielleicht waren sie ja tatsächlich zur falschen Zeit am für sie falschen Ort. Das Eintrittsgeld von Bürgermeister Jürgen Kappenstein zurückzufordern unterstrich den Eindruck, dass Geld die Welt regiert, im Besonderen dort, wo das Maß aller Dinge das eigene Ego ist. sas



Im stilvollen Ambiente des Kirchenschiffes lauschten die zahlreichen Zuhörer, darunter auch Bürgermeister Jürgen Kappenstein (vordere Reihe, 6.v.l.) den gesprochenen Worten. Bilder (2): Schwerdt

„Magische Gebrauchsartikel“

Dr. Ilka Scheidgen stellte Biographie von Hilde Domin vor

Brühl. Ein leichter Hauch von Wehmut war ein wenig zu spüren bei der Nachmittagsveranstaltung in der Villa Meixner. Eigentlich wollte ja Hilde Domin an diesem Nachmittag aus ihren Werken lesen. Sie hatte sich gefreut, wieder einmal bei den Lyriktagen der Edition L mit dabei zu sein. Ihr Tod zu Beginn dieses Jahr änderte das Programm nur insoweit, als ihre Biographin Dr. Ilka Scheidgen über Hilde Domin sprach und ihre Gedichte zitierte. Hilde Domin, ihr Geist, ihre Werke, ihre Persönlichkeit waren also greifbar nahe an diesem sonnigen Nachmittag.

Die erste Station in Brühl war für die Teilnehmer der Lyriktage das Rathaus gewesen. Dort hatte Bürgermeister Dr. Ralf Göck die Autoren begrüßt und seine Gemeinde und vor allem die kulturelle Arbeit in Brühl vorgestellt. Von der kulturellen Stätte, der Villa Meixner – über deren Geschichte Kulturreferent Lothar Ertl informierte – waren die Tagungsteilnehmer sehr beeindruckt. Die verschiedenen Lesungen hatten hier einen idealen Rahmen gefunden. Die Villa Meixner und ihr Garten waren auch eine Begegnungsstätte, bei der die Autoren miteinander ins Gespräch kamen und ihre Gespräche vertiefen konnten.

Viele weitere Gäste und Besucher aus Brühl und Umgebung kamen schließlich dann zu der „Hommage an Hilde Domin“, bei der Dr. Ilka Scheidgen die Biographie mit dem Titel „Die Dichterin des Dennoch“ vorstellte. Dr. Ilka Scheidgen schreibt selbst Lyrik und Prosa, Porträts

und Romane. Mit Hilde Domin verband sie eine jahrzehntelange Freundschaft. Die Biographin ging auf Hilde Domin Leben ein, auf ihre Kindheit, ihr Elternhaus, das sie sehr geprägt hatte: der Vater war Rechtsanwalt, die Mutter Sängerin. Nach einem kurzen Jurastudium wechselte sie in die politischen Wissenschaften.

„Ihr Engagement für Mitmenschen, für die Umwelt, für die Gesellschaft blieb ein Leben lang ihre selbst gestellte Aufgabe“, stellte die Biographin fest und ging auf das Exil und die Heimkehr nach Deutschland ausführlich ein.

Mit 42 Jahren hatte Hilde Domin ihr erstes Gedicht geschrieben. Schreiben war für Domin ein „Ventil“, dies steigerte sich im Laufe von Jahren und Jahrzehnten, dass sie schließlich feststellte: „Schreiben ist Leben“. Domin sah später ihre Lyrik als Augenblicke der Freiheit an und bezeichnete Gedichte oft auch als „magische Gebrauchsartikel.“

Detailliert ging Ilka Scheidgen auf einzelne Erlebnisse von Domin und deren Verarbeitung im Gedicht ein. Wieder in Deutschland, wurde im Jahre 1954 ihr erstes Gedicht in der Literaturzeitschrift „Hochland“ veröffentlicht, 1959 erschien ihr erster Gedichtband. Trotz ihres Schicksals sei sie „unfähig zum Hassen“ gewesen und „Bitterkeit war kein Wesenszug von ihr“. Sie war, wie ihre Biographin betonte, die typische Frau des „Dennoch“, sie hatte stets Hoffnung, Vertrauen und zeigte Dankbarkeit. Dennoch. ba

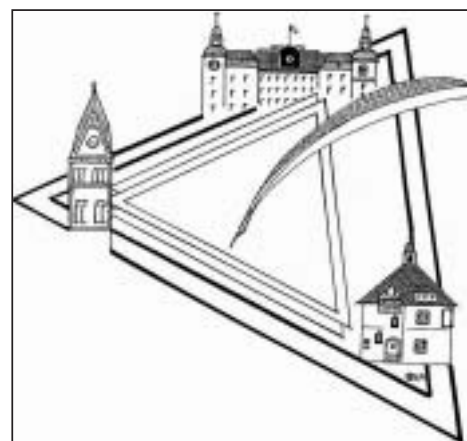


Im Gedenken an Hilde Domin: Ihre Biographin Dr. Ilka Scheidgen hatte das Buch „Dichterin des Dennoch“ in die Brühler Villa Meixner mitgebracht. Bild: Schwerdt

Poetisch-sinnliche Reise durch die Begriffsgeschichte

Autorenlesung mit Raoul Schrott im Schwetzingener Kulturzentrum: „Das Heilige“ thematisiert

Schwetzingen. „Ein Gedicht will datiert sein, nach Ort und Zeit, im Begehren, greifbar und fassbar zu werden, im Verlangen, nachvollziehbar zu sein, als Beleg jener Wirklichkeit, der es sich annähert hat“, formuliert der Dichter Raoul Schrott in seinem Buch „Handbuch der Wolkenputzer“. Am Freitagabend war der „Weltreisende der Poesie“, wie der 1964 geborene Schriftsteller gerne bezeichnet wird, im Kulturzentrum zu Gast.



Mit der Autorenlesung wurden die „Kurpfälzer Lyriktag“ offiziell eröffnet. Oberbürgermeister Bernd Kappenstein begrüßte Autoren und Gäste im voll besetzten Danzi-Saal und sprach Theo Czernik sowie allen Beteiligten, die das „Wagnis Lyriktag“ unterstützt hatten, seinen Dank aus. In einfühlsamen Worten hob Kappenstein hervor, dass diese Veranstaltung, die sich mit der kleinsten Literaturgattung der medialen Welt beschäftigt, der im Frühjahr verstorbenen Dichterin Hilde Domin gewidmet sein sollte. Nach einem kurzen Gedenken an die große Lyrikerin hob Kappenstein hervor, dass Bedürfnis und Besinnung nicht erlernt werden müssen, jedoch der Umgang damit. Mit den Worten Hilde Domin „Lyrik bietet uns die Pause, in der die Zeit still steht“ wünschte Kappenstein den Lyriktagen einen erfolgreichen Verlauf.

Theo Czernik machte in seiner engagierten Anspra-

che deutlich, dass die Autoren der Tagung im Dialog mit der Öffentlichkeit am Gedicht arbeiten wollen. „Wir sind dankbar für diesen Neuanfang, wieder Gedichte in Worte aussenden zu dürfen wie Vögel.“ Czernik dankte den Autoren, der Stadt Schwetzingen und den Gemeinden Brühl und Ketsch für ihre Unterstützung, der Schwetzingener Kulturreferentin Dr. Barbara Brähler, „die mein Konzept zum Blühen gebracht hat“ sowie Jürgen Gruler, Geschäftsführer der „Schwetzingener Zeitung/Hockenheimers Tageszeitung“. „Ohne das Engagement all jener hätten wir von Lyriktagen nur träumen können. Nun sind sie Wirklichkeit geworden.“

Raoul Schrott ergriff das Wort und zog mit seiner sonoren Stimme die Aufmerksamkeit auf sich. Sein Talent, lyrische Zeilen nicht nur auf Papier expressiv zu formulieren, sondern auch mit seiner Sprache zum Klingen zu bringen, bewirkte äußerst kurzweilige Minuten, die das Stundenglas



Die Besucher der „Kurpfälzer Lyriktag“ erlebten zur Eröffnung eine eindrucksvolle und lehrreiche Autorenlesung.



Dass Lyrik spannend und kurzweilig sein kann, stellte Raoul Schrott am Freitagabend unter Beweis. Bilder (2): Schwerdt

der Zeit viel zu schnell durchwanderten. Als Motto des Abends hatte Raoul Schrott „Das Heilige“ ausgewählt, mit dem Ziel, ihm das Lyrische zurückzugeben. „Vom Formelhaften des Religiösen unterscheidet sich Poesie dadurch, dass sie auf dem Stummen beharrt, das Unsagbare nicht vergisst: darin besteht ihre Wahrheit.“

Der Begriff „Das Heilige“ zog sich als roter Faden durch die Lesung, in der Raoul Schrott – ernsthaft und auch humorvoll – Formen und Gestalten des Heiligen zum Ausdruck brachte: von der Verkörperung der Frau (Mona Lisa) über die reine „Architektur des Lichts“ im sizilianischen Tempel Segesta bis hin zur Faszination, die das Heilige ausübt (zum Beispiel in Form von Votivgaben). Erzählend und anschaulich erläuterte der Dichter den Weg zum nächsten Gedicht: wo es entstanden ist, welche Gedanken ihn bewegten. Gleichzeitig nahm er sein Publikum an der Hand und führte es sicher durch die Begriffsgeschichte des Heiligen, angefangen vom allerersten Gedicht, das man kennt (in sumerischer Sprache rezitiert und dann ins Deutsche übertragen) und weiter in ebenso lyrisch übersetzten Zeilen von Catull und der griechischen Dichterin Sappho.

Nach der Lesung stellte sich Raoul Schrott den Fragen seiner Zuhörer und stellte abermals unter Beweis, dass er das Handwerk Sprache beherrscht: lehrreich im Sinn, verspielt in der Form und in höchstem Maße reich an Poesie. sas